Biogr.
1282/34

Digitized by Google

Google

ogr.
282
(34

Biogr. 1282(34

Nachträge

zu den Selbstbekenntnissen

des

Herrn Prälaten D. Schwabe

in Darmstadt.

Von

einem Laien.

Leipzig, 1833.
Gustav Schaarschmidt.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorwort.

Warum diese Nachträge? So fragt vielleicht mancher Leser dieser Blätter. Hat etwa ein verletztes Selbstgefühl diese Worte diktirt? Oder war vielleicht Leidenschaftlichkeit, die die Feder nicht ruhen lassen kann, die Quelle derselben? Oder wohl gar die Bosheit? Keines, diene zur Antwort. Der Verfasser dieser Bemerkungen stehet und stand dem Hrn. Prälaten fern; ist nie von demselben gedrückt, noch weit weniger durch die Selbstbekenntnisse gekränkt worden. Auch darf er versichern, daß er seine Bemerkungen mit der größten Ruhe niederschrieb, ohne alle Leidenschaftlichkeit, und keineswegs darauf ausgeht, den Hrn. Prälaten zu beleidigen, dem guten Namen desselben zu nahe zu treten, seine Autorität zu schmälern und seine Wirksamkeit zu stören. Allein, wie der Hr. D. Schwabe versichert, daß Verhältnisse eintreten könnten, welche

Digitized by Google

es zur Pflicht machten, die Frage zu beantworten: Was ſageſt du von dir ſelbſt? ſo glaubt der Verf., daß uns auch bisweilen die Pflicht werde, zu ſagen: Mein Bruder, hier biſt du auf falſchem Wege; kehre um! So ſicherſt du dir deinen Ruf nicht, ſondern untergräbſt ihn; ſo verſchaffeſt du deiner amtlichen Thätigkeit nicht den erwünſchten Erfolg, ſondern nimmſt derſelben allen Segen! — Aber warum ſchrieb ich gerade dieſe Bemerkungen nieder? Weil ich als Laie, frei von jeglichem beſondern Verhältnißbande, weder früherer, noch jetziger Amtsgenoſſe des Prälaten, weder ſein Freund, noch ſein Feind unparteiiſch zu Werke gehen zu können meinte. Und warum auf dieſe Weiſe? Weil man nach dem Kranken die Recepte ſchreiben muß. Möge der Hr. Prälat, dem ich von Herzen alles Gute wünſche, wenn er meine Bemerkungen eines Blickes würdigen ſollte, dieſelben von den angedeuteten Geſichtspunkten aus anſehen!

Der Verfaſſer.

Verzeihlich wohl ist es, obgleich nicht recht, wenn der Maler mit seinem Pinsel dem Portrait, das er nachbildet, höhern Ausdruck und größere Schönheit gibt, als das Original bietet. Er weiß, daß Viele von denjenigen, welche ihm sitzen, gern schöner sich sehen, als sie sind, und bei dem Lobe: ein vortreffliches Portrait! des wohlthuendsten Gefühles sich erfreuen. Auch nährt den Maler seine Kunst. — Unverzeihlich aber ist es gewiß, wenn Jemand mit eigner Hand sein Bildniß entwirft und untreu der Wirklichkeit, alle Runzeln glatt zieht, alle Blatternarben ausfüllt, alle Wärzchen und Malflecken wegläßt und aus seinem ganz gewöhnlichen Gesichte ein Schönheitsideal hervorzubringen sucht. Solche Selbsttäuschung thut zwar auch eine Zeit lang wohl, aber sie setzt auch, sobald sie öffentlich hervortritt, bei den unbestochenen Betrachtern, unwillkürlich die Lachmuskeln in Bewegung und wird mit Nichtanerkennung gestraft. — Am Unverzeihlichsten ist es jedoch sicherlich, wenn ein Diener der Kirche, der durch sein Denken und Handeln einen verkleinerten Abdruck von dem Bilde des unerreichbaren Meisters, der da sprach: Niemand ist gut als der einige Gott, in seinem Leben aufstellen soll, aus Eitelkeit sein Lebensgemälde nach Vergrößerungsspiegeln zeichnet und ohne Scheu zur öffent-

Digitized by Google

lichen Schau aushängt. Da heißt es gewiß: „Und die vorübergehen, schütteln ihre Häupter und sprechen: Pfui dich!"

Nun Hr. Prälat Schwabe, mit dessen Selbstbekenntnissen ich es hier zu thun habe, ist Diener der Kirche und zwar der höchste in seinem neuen Vaterlande; deshalb wäre um so mehr zu erwarten, daß er vorzüglich das allen Christen aufgestellte Musterbild des Meisters in seinem Leben auszuprägen, und dem, dessen Stellvertreter er sein will, durch Demuth und Bescheidenheit am Meisten zu gleichen suchte. Vergleicht sich ja der Hr. Prälat in seinen Predigten gern mit dem Herrn, worin freilich manche Beurtheiler (vergl. Hall. Literaturz. 1833, und Pölitz's Repertor. 1833.) keinen allzugroßen Beweis echten Christensinnes gefunden haben. Es ist auch ein ziemliches Wagstück, wenn sich ein scheidender weimar. Ober-Konsistorialrath, wie viel Gutes er auch gethan haben mag, mit dem von den Seinen scheidenden Erlöser vergleicht. Ich als Laie würde, wenn mich der Himmel in ähnliche Verhältnisse stellte, solch' einen Vergleich auch nicht in der Verkleinerung wagen, weil ich immer glaube, ob ich auch Alles gethan habe, bin ich doch ein unnützer Knecht gewesen. — Nun, der Priesterrock berechtigt zu mancherlei Dingen. — Las man nun schon in der zu Weimar gehaltenen Abschiedspredigt eine Lobrede, die sich der Verf. selbst geschrieben und gehalten hatte; so wird man die Selbstbekenntnisse noch weit mehr als einen Auswuchs der Eitelkeit und Eigenliebe betrachten, denn es sollen ja dieselben die bedeutungsvolle Frage beantworten: Was sagest du von dir selbst? — Der Hr.

Prälat ſcheint auch wirklich ſelbſt gefürchtet zu haben, daß man ſeine Autobiographie (eine ſolche geben nämlich auf einſeitige Weiſe die Selbſtbekenntniſſe ab) als eine von ihm ſelbſt zum ſüßen Geruche ſich ſelbſt angezündete Weihrauchſchale anſehen möchte; denn er eröffnet ſeine wohlthuenden Blätter mit den Worten: „So ſchwierig und in mannigfacher Rückſicht wegen möglicher Mißdeutungen ſogar bedenklich es immer ſein mag, von ſich ſelbſt ſprechen zu ſollen, ſo gibt es doch Fälle im Leben, wo es kaum zu umgehen ſein möchte, ja wo ein uns entgegentretendes Recht es ſogar zur Pflicht macht, die Frage zu beantworten: „Was ſageſt du von dir ſelbſt?“ —

Allerdings werden die Autobiographien leicht Paradeplätze, auf welchen die Selbſtwohlgefälligkeit ihren Pfauenſchwanz ſo weit als möglich ausbreitet, damit vor dem glanzvollen Rade der kleine Kopf deſto weniger hervortrete. Darum iſt es wohl immer gerathener, das Entwerfen ſeines Lebensgemäldes einer fremden Hand zu überlaſſen, und ſich nicht ſelbſt zu ſitzen, weil ſonſt hinter dem Stuhle die Eitelkeit ihr freundliches Geſichtchen leicht zum Abmalen hervorſteckt. — Doch ſo ſchien's Hrn. D. Schwabe nicht; er mag vielmehr geglaubt haben, daß nur die eigne Hand ſein Lebensbild am Schönſten kopiren könnte und die fremde der Natur zu treu ſein würde. Er ſaß daher am Liebſten ſich ſelbſt. — Der in den Selbſtbekenntniſſen angegebene Grund für ihre Entſtehung iſt, bei Lichte betrachtet, ein ſehr ſeichter, faſt völlig unhaltbarer. „Gewiß, heißt es S. 1., habt Ihr, meine Brüder, denen allen ich von Perſon fremd, zum Theil kaum dem Namen nach bekannt bin, ein

Recht mich zu fragen: „Wer bist du?“ Also weil Hr. D. Schwabe der hessischen Geistlichkeit ein unbekannter Mann war, hielt er es für nothwendig, derselben seine, mit eigener und zwar parteiischer Hand aufgezeichnete Lebensbeschreibung vorzulegen. Wie aber war es möglich, daß das großh. hess. Ministerium oder Se. Königl. Hoheit, der Großherzog selbst, die höchste geistliche Stelle im Lande in die Hände eines unbekannten Mannes legten? Schon um der untergebenen Geistlichkeit Vertrauen zu ihrem neuen Vorsteher einzuflößen, mußte man wohl einen Mann wählen, dessen Name wenigstens einigemal gedruckt worden war. Auch würde es der Hr. Prälat gewiß manchem Laien kaum vergeben, wenn er fragen wollte: Wer ist denn nur der Schwabe? Und die großh. hess. Geistlichkeit dürfte so fragen? — Durch diese Bescheidenheitsredensart, denn solche soll wahrscheinlich in den Worten: „kaum dem Namen nach bekannt bin“ enthalten sein, hat übrigens der Hr. Prälat seiner ihm untergebenen Geistlichkeit ein interessantes Kompliment gemacht. Hat er auch dem theologischen Publikum keine großen, ausgezeichneten Werke vorgelegt, wie ein Bretschneider, Röhr, Tzschirner u. A.; so hat sich doch seine Feder in Schriftchen bald theologischen, bald pädagogischen, bald mineralogischen und anderen Inhalts selten müde geschrieben. Deshalb sollte man wohl glauben, da ja das Großherzogthum Hessen nicht zu den überseeischen Ländern gehört (und auch dort sind die berühmtesten Theologen Deutschlands bekannt), daß die hessische Geistlichkeit den Namen: Schwabe mit seinen Anhängseln gelesen hätte. Sie müßte sich

Digitized by Google

mit der Literatur der neuesten Zeit gar nicht befreunden und selbst die gewöhnlichsten Tageblätter, wie den allgemeinen Anzeiger der Deutschen und die Dorfzeitung nicht einmal zu Gesicht bekommen. Auf so niederer Stufe kann ich mir aber die Geistlichkeit nicht denken, unter welcher ein Zimmermann, an dessen Kirchen- und Schulzeitung Hr. D. Schwabe ja auch mitarbeitete, so rastlos thätig war. — Nein fürwahr, der Hr. Prälat hätte nicht so mit der Thüre in's Haus fallen und seine Bescheidenheitsfloskeln, die ihm nun einmal nicht gut munden wollen, besser überlegen sollen.

Doch ich will nicht weiter mit dem Hrn. Prälaten über den Grund rechten, aus welchem derselbe seine Autobiographie statt eines Hirtenbriefs der großh. hess. Geistlichkeit übergab; die Frage aber möchte ich mir wohl erlauben: Warum führt denn diese Lebensbeschreibung den Namen: Selbstbekenntnisse? Sehe ich auch davon ab, daß man mit dem Worte Bekenntniß oft den Begriff der Schuld verknüpft und daher von einem Schuld- oder Sündenbekenntnisse redet, und denke ich wirklich an Lebensbekenntnisse, wie sie Augustin und Rousseau geliefert haben; so komme ich doch in Versuchung, daran zu zweifeln, daß die Schwabe'schen Selbstbekenntnisse den Namen: Lebensbekenntnisse verdienen. Diese nämlich müssen neben das Licht auch Schatten stellen, wie jedes Gemälde, wenn es nicht auf Blendung und Täuschung berechnet ist, und sollen den Menschen nicht blos von seinen guten, sondern auch von seinen schlechten Seiten darstellen, nicht nur sagen, was er gethan, son-

Digitized by Google

dern auch, was er nicht gethan hat. Geschieht das nicht, so verdienen Lebensbekenntnisse nicht ihren Namen, und Krug spricht sehr wahr: „Sind Lebensbekenntnisse nur darauf berechnet, der Eitelkeit des Bekenners zu schmeicheln oder gar, sich der frühern Sünden mit Wohlgefallen zu erinnern (wie die Bekenntnisse eines Casanova), so fragt es sich gar sehr, ob sie der Lesewelt nicht mehr schaden, als nützen. Ein guter Chemiker kann indessen auch wohl Zuckerstoff aus giftigen Pflanzen ziehn." — Hr. D. Schwabe erscheint nun in seiner selbst gelieferten Lebensbeschreibung nur im Sonntagsrocke, d. h. im Priesterrocke, der, weil er schwarz ist, alle Flecken bedeckt und mit dem Priesternimbus die Augen der Beobachter umdüstert, damit sie nicht sehen, was sie sehen möchten. Darum sind wohl Schwabe's Selbstbekenntnisse nicht eigentliche Lebensbekenntnisse; — und doch vielleicht. Am Ende hat sich der Hr. Prälat wider seinen Willen zum Konfitenten und die ihm untergebene Geistlichkeit zum Konfessionar gemacht; er bekennt seinen Grundfehler und bittet um Absolution. Jede Seite der Selbstbekenntnisse nämlich zeugt von einer grenzenlosen Selbstgefälligkeit und einem kindischen Verliebtsein in sich selbst. Darum lies't man in denselben auch einen vollständigen, ziemlich genau geordneten Katalog der Schwabe'schen Schriften und Schriftlein, und wenn sie nur 20 Seiten zählten. Recht geflissentlich suchte der Verf. nachzuweisen, daß jedes Jahr seines Lebens schriftstellerische Arbeiten hervorgebracht hätte, bedachte dabei aber nicht, daß die Leute meinen könnten: der Baum, welcher alle Jahre trägt, bringt doch nur kleine, saftlose Früchte.

Digitized by Google

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen mag mir nun der Hr. Prälat erlauben, daß ich mich als Laie einmal auf den Beichtvaterstuhl setze und seine Bekenntnisse genau anhöre, um zu sehen, ob ich am Ende sprechen kann: Fiat absolutio!

Zuerst gedenkt Hr. D. Schwabe in seiner Lebensbeschreibung seines älterlichen Hauses, (S. 1.) und wer möchte die Pietät tadeln, welche die Schrift auf den Grabsteinen der Aeltern von Neuem immer wieder auffrischt. Die Kindesliebe des Hrn. Prälaten geht aber noch weiter; er erwähnt die ausgezeichnete Persönlichkeit seines Vaters (von dieser reden andere Leute natürlich anders); die große Achtung, in welcher derselbe stand; den Heiligenschein, welcher das ganze Haus umgab (was Wunder, wenn es der Hr. Prälat auch später immer mit dem Nimbus hielt, wie der Döhnersche Lichtfreund beweis't!); die Andachtsübungen, welche täglich stattfanden (manche Leute beten auch viel, um dem Himmel viel abzugewinnen) und den besondern Anstand, welcher im geselligen Leben beobachtet wurde (S. 5). Schon hier tritt der Grundzug, welcher durch die ganze Autobiographie hindurchgehet, deutlich hervor. Ich will übrigens gern den Grundsatz befolgen: de mortuis nil nisi bene! könnte aber in das strahlende Gemälde jenes Pfarrhauses manchen Schattenstrich zeichnen.

S. 5 berichtet der Hr. Prälat zu meiner Freude recht offen und sagt, daß ihm schon im Aelternhause das Gift eines gewissen Standesgeistes (geistlichen Stolzes) eingeimpft worden sei. Das Gift muß gut gewesen sein, denn es hat eine gewaltige Blatter getrie-

Digitized by Google

ben, welche noch in voller Eiterung ſteht. Hätte man auch nicht gehört, daß er als Ephorus der Neuſtädter Dioces gern den päpſtlichen Schimmel beſtieg; wollte man es auch in der Ferne nicht glauben, daß er in Weimar gern die biſchöfliche Mütze trug und es wohl bisweilen ſchmerzlich empfand, im Ober-Konſiſtorium nicht den oberſten, ſondern den unterſten Platz inne zu haben und ſeiner Stimme nicht die allgebietende Kraft geben zu können; ſo bezeugen mehrere ſeiner Schriften, vorzüglich der Aufſatz im Döhnerſchen Lichtfreunde über das Losreißen der Schule von der Kirche zur Genüge, daß er hart an einem gewiſſen Standesgeiſte darnieder liegt. Unter der Kirche verſteht er ja gewöhnlich nichts Anderes als die Geiſtlichkeit, als ob wir armen Laien nicht auch zur Kirche gehörten. — Und dieſes Kaſtengeiſtes rühmt ſich der Hr. Prälat? Hat er denn noch nie ſelbſt gefühlt, daß keine Schnürbruſt engherziger macht, als die geiſtliche? Doch der geiſtliche Staar iſt der unheilbare, darum will ich auch meine Feder nicht weiter ſtumpf daran ſtechen. Außer der Kirche, d. h. außer der Hierarchie kein Heil!

S. 6 rühmt der Verf., nachdem er wiederholt die Hausandachten erwähnt, (wie nennt man doch nur die Leute, welche ihre äußere Frömmigkeit immer zur Schau tragen?) den von ſeinem Vater erhaltenen Unterricht, und weiß ſich ordentlich viel damit, daß ihm der Religionsunterricht mehr aſcetiſch, nie katechetiſch ertheilt worden ſei. Zwar ſollte ich mir als Laie kein Urtheil darüber erlauben; doch ſcheint mir die katechetiſche Lehrform beim Religionsunterrichte in der Schule ſehr zweckmäßig. Daß durch das

Katechisiren das Gefühl erdrückt werde, halte ich für lächerlich; denn das thut eine akroamatische Salbaderei, wie man sie in manchen Predigten hört, eher, als eine gute, auch auf Erbauung berechnete Katechisation, wie ich sie oft von unserm Hrn. Pfarrer hörte. Der Hr. Prälat ist doch nicht etwa gar, wie ein Hr. Namensbruder in Baden, dem katechetischen Unterrichte abhold, weil die Katechisirkunst eine schwere sein soll? So scheint es fast nach dem Sendschreiben eines gewissen M. Ludewig, der einen Schwabeschen Waisenhausbericht (in die Ferne ist derselbe nicht gekommen) namhaft macht, in welchem man lesen soll: „Es ist besser, die Seminaristen in Blumen- und Gemüseausstellungen zu schicken und mit dem Seidenbau und der Obstkultur bekannt zu machen, als sie katechisiren zu lehren und ihnen Kenntnisse von der Lautirmethode beizubringen."

Auf derselben Seite sagt der Hr. Prälat von dem väterlichen Unterrichte noch: „Alles andere Wissen wurde nicht in besondern Unterrichtsstunden, sondern nur beiläufig mitgetheilt, z. B. Geographie und Geschichte beim Lesen der Zeitungen; die Naturkunde bei Spaziergängen ꝛc." Wahrscheinlich auch auf Spazierfahrten nach Nordhausen, allwo starker Getreidehandel sein soll? Ob denn wirklich der Hr. Prälat diese Unterrichtsweise empfehlen will? Ich möchte es fast glauben, da er ja Alles gut heißt, was sein Vater und er gethan hat. Nun so gratulire ich Euch, Ihr hessischen Volksschullehrer. Ihr braucht nicht katechisiren zu lernen, sondern gebt den Religionsunterricht nur ascetisch. Ihr lasset lesen, rechnen und schreiben, und alles andere Wissen bannet Ihr aus Euren Schu-

Digitized by Google

ken und verweiſet daſſelbe auf das Zeitungsleſen und die Spaziergänge. — Ob Euch aber dann Euer ſeliger Zimmermann nicht zürnen würde, wenn er wiederkommen könnte? — Nun, wer weiß! Euer neuer Prälat wird ſchon eine Glanzperiode für Euer Schulweſen herbeiführen; hat er ja in einer ſeiner neueſten Schriftlein geſagt: Aller in den jetzigen Schulen, ſowohl Gymnaſien als Volksſchulen, ertheilte Religionsunterricht taugt nichts. Er wird alſo Euer Meſſias ſein und Euch auch als Religionslehrer in der Volksſchule vorangehen, daß Ihr wandelt in ſeinen Fußtapfen. Wir werden Wunderdinge hören, und die Schullehrer eine Wundermethode für den Religionsunterricht erhalten, denn der Hr. Prälat iſt ja nun einmal nach ſeiner Autobiographie ein Wundermann. Daß er ſich zu ſolchem ſchon als Knabe und Jüngling auf dem Gymnaſium zu Eisleben und der Univerſität in Jena qualificirte, weiſ't er S. 7. u. 8. unwiderſprechlich nach. Vier und ein halbes Jahr brachte er in Eisleben zu und bezog mit „dem Zeugniſſe voller Reife" (das kann ich freilich nicht verbürgen, denn ich war nicht bei der Maturitätsprüfung) die Jenaiſche Akademie, wo er ſich natürlich auch nur auszeichnete, weil er zu den Füßen berühmter Männer ſaß. Alles flog ihm zu, und ohne über manche theologiſche Disciplin ein Kollegium gehört zu haben, wurde er mit derſelben doch durch und durch vertraut, wozu vorzüglich das mit der Oekonomie beſchäftigte Vaterhaus beitrug.

Von S. 9 an entfaltet nun der Hr. Prälat das Bild ſeiner ſchriftſtelleriſchen Laufbahn, die er, wahrſcheinlich um derſelben eine ſteinfeſte Grundlage zu ge-

Digitized by Google

ben, mit mineralogischen Schriftchen eröffnete. Wie viel oder wie wenig diesen Schriftchen Werth beizulegen ist, wage ich nicht zu bestimmen, da ich eben so wenig mit dem mineralogischen Spürhäckchen als an dem geistlichen Krummstabe durch's Leben wandere.

Von S. 10 spricht sich der Verf. über sein Leben und vieles Studiren in Wormstedt aus, wohin er 1802 als Landprediger von einem Herrn von Milkau berufen wurde, was mit der Klausel erzählt ist: „nachdem er mich auf der Kanzel gesehen und sonst kennen gelernt hatte." Es ist doch eine herrliche Sache, wenn man sich seine Zeugnisse selbst schreiben darf. —

Gedenkt der Verf. S. 12, daß er in Wormstedt auch fortgesetzt viele deutsche Klassiker gelesen habe, um einen Styl aus ihnen zu gewinnen und die nöthige Fertigkeit im Ausdrucke zu erlangen; so will es scheinen, als ob der Wormstedter Boden für diesen Zweig der Literatur nicht recht fruchtbar gewesen wäre. Nicht nur leiden mehrere frühere Schwabesche Schriften an Nachlässigkeit und Unrichtigkeit im Style, und an Rundung und Gefälligkeit ist oft nicht einmal in den gedruckten Predigten zu denken, sondern die vorgelegten Selbstbekenntnisse können sogar Sprachwidrigkeiten aufweisen. Z. B. heißt es S. 17. „Meine Amtsführung in Wormstedt schloß sich zum Segen für jene Gemeinde, denn ihre Thränen bezeugten, daß mein Wirken unter ihnen (den Thränen?) nicht vergeblich gewesen." S. 47 lieſt man: „Lassen wir das Wort des großen Meisters unter uns reichlich wohnen und getrost sein." Auf was bezieht sich: getrost sein?

Digitized by Google

Auf das Wort oder auf uns? Dergleichen Verstöße kommen mehrmals vor, wie auch orthographische Unrichtigkeiten nicht fehlen, z. B. Episcopalrechte statt Episcopalrechte, denn es kommt dieses Wort nicht von επις-χοπειν, sondern von επι-σχοπειν her.

Nach S. 13 machte sich der Hr. Prälat in Wormstedt auch mit pädagogischen Schriften bekannt, und erlangte dadurch gleich eine „solche Kenntniß des Landschulwesens, von welcher er wagen durfte ein öffentliches Zeugniß abzulegen in einer Schrift: Das Landschulwesen ꝛc." welche aber seit 1808 vergessen zu sein scheint. — Nun, ist's wirklich möglich, durch das Lesen einiger pädagogischen Schriften und das Durchwandern durch wenige Landschulen ein tüchtiger Volksschullehrer zu werden, wahrhaftig, dann beschleicht mich auch noch die Lust, mich auf ein Schulmeisterämtchen vorzubereiten, wenn namentlich der Hr. Prälat den Schullehrern in Hessen eher zu vollen 100 Thlrn. verhilft, als er es in Weimar gethan haben soll. — Wie sehr sich der Hr. D. Schwabe mit dem Schulwesen befreundete, hat er auch durch „das Examen aus der Reformationsgeschichte, Leitfaden zum Schulunterrichte und zum kirchlichen Gebrauche am Reformationsfeste" bethätigt. Bin ich auch Laie; so scheint mir doch dieses Schriftchen in der pädagogischen Literatur zu den überflüssigen Epitheten zu gehören. Wenn ein Schullehrer aus der Reformationsgeschichte nicht mehr weiß und nicht anders zu fragen versteht; so sieht es mit seiner historischen Kenntniß und seinem Lehrertalente nicht eben sonderlich aus. Aber, spricht vielleicht ein Leser: die-

Digitized by Google

ses Examen hat doch 1830 die 3te Auflage erlebt! Das ist wohl möglich, und wenn die Aeußerung eines weimarischen Schullehrers begründet ist, auch erklärbar. Seitdem, sagte dieser, Hr. D. Schwabe Direktor des Waisenhauses war, hat er auch manche seiner Schulschriften an die Waisenkinder zu bringen gewußt, und wenn die Lehrer andere Schulbücher verlangten, so bekamen sie dieselben entweder gar nicht, oder doch spärlich. — Sehe man doch! Jeder Kaufmann verschickt seine Waare am Ersten. Ob es auch so mit dem Lesebuche des Hrn. Prälaten geschehen sein mag?

Daß sich Hr. D. Schwabe auch in seinen Selbstbekenntnissen gegen die Sonntagsschulen (S. 17) ausgesprochen hat, darf ihm Niemand übelnehmen, denn er ist nun einmal nach früher gegebenen Aeußerungen davon überzeugt, daß der am Sonntage außer der Kirchzeit jungen Leuten ertheilte Unterricht denselben schädlicher ist, als das wüste Umherschweifen und wilde Toben an allerlei Vergnügungsplätzen. Es ist am Besten, man läßt hierüber die Erfahrung sprechen. —

Noch erwähnt Hr. D. Schwabe von seinem Aufenthalte in Wormstedt (S. 14 ff.), daß ihm die ländliche Muße gestattet habe, nicht nur die Fundgruben griechischer Weisheit aufzusuchen und aus ihnen das Christenthum zu beleuchten, sondern auch der Reformationsgeschichte eine mehr als oberflächliche Aufmerksamkeit zu widmen. Dabei blieb die wissenschaftliche Theologie nicht ohne gebührende Rücksicht. Um diese Behauptungen zu erhärten, gedenkt er seiner zweiten, in lateinischer Sprache gegebenen, nicht eben be-

Digitized by Google

deutenden Schrift: „Specimen theologiae comparativae exhibens, *Κλεάνθους ὕμνον εἰς Δία* etc. Daß sich der Hr. Prälat aus diesem Gesange die Verse vorzüglich gemerkt hätte, möchte man ihm wohl wünschen: *Αὐτοι δ' αν ὁρμωσιν ἀνευ καλου αλλος ἐπ' ἀλλα. Οἱ μεν ὑπερ δοξης σπουδην δυσεριστον ἐχοντες, οἱ δ' ἐπι κερδοσυνας τεταμμενοι οὐδενι κοσμῳ, ἀλλοι δ' εἰς ἀνεσιν, και σωματος ἡδεα ἐργα σπευδοντες μαλα παμπαν εναντια τωνδε γενεσθαι.* So nach dem Schwabeschen Texte; die Uebersetzung lautet: Aber zuchtlos stürzen sie hin auf dieses und jenes. Dieser im wüthenden Kampfe auf's Trugbild eitler Ehre, und auf irdisches Gut im schnellsten Laufe der andre, oder ein dritter auf Wollust und süße Genüsse des Leibes, Ringen und Streben, bis sie betrogen das Gegentheil haschen. — Solche Worte hätten zu seiner Zeit recht gute Früchte tragen können. — Auch will mir es scheinen, als wäre es sehr räthlich gewesen, wenn sich der damalige Wormstedter Pfarrer seine Zeit und Kraft nicht durch so verschiedene literärische Arbeiten zersplittert, sondern mehr einigen theologischen Wissenschaften und dem lateinischen Style ganz gewidmet hätte. Zwar bin ich auf den theologischen Feldern von Profession nicht heimisch, und blicke nur hin und wieder bald auf dieses, bald auf jenes, habe aber doch Recensionen gelesen, welche theils Schwabe's Latinität nicht rühmten, theils sein theologisches Wissen oberflächlich nannten. So fiel mir einmal bei einem theologischen Freunde Winer's Brief des Paulus an die Galater in die Hände, und ich las, wie ich es als Laie mit heterogenen Büchern zu

Digitized by Google

thun pflege, einige Seiten von vorn und den Schluß. Da fand ich denn S. 135, daß der Hr. D. Winer, welchen mir mein Freund als einen gründlichen Exegeten und guten Lateiner nannte, einer deutschen, in Neustadt a. d. Orla 1827, anonym herausgekommenen Uebersetzung des genannten Paulinischen Briefes gedachte und von der Erklärung einer Stelle in demselben sagte: Portentosam sane explicationem, quam nemo dubitabit miraculis exegeticis adnumerare! Sed eodem tamen, si rei summam spectas, tendit Schwabii Vimariensis interpretatio, quam proposuit in libro: Viertelj. Mitth. IV. 1. p. 7 sqq. Ita enim ille: „peccati causa lata est (lex) a diis tutelaribus populi judaici (δι' ἀγγέλων) per Mosen, qui munere μεσίτου fungeretur, i. e. auctoris status interimistici (!!) provisorii (!), qui ἐν μέσῳ stat inter statum minus perfectum, qui adest, et perfectiorem aut absolute perfectum et definitum, qui expectatur. — Consilium vero dei per hunc statum provisorium (legislationem mosaicam) nec sublata, nec dilata est.“ In einer besondern Bemerkung fragt Winer: Cedo, quid? num consilii vocabulum est muliebris generis? und setzt zur Schwabe'schen Erklärung überhaupt hinzu: Sententiam ita oriri Paulo haud indignam, facile concedo. Sed, obsecro, quibus haec machinis et tormentis ex Apostoli verbis expressa est? Et unde Schwabius habet populi jud. deos tutelares? quomodo demonstrabit, διά in tali loco esse i. q. ὑπό? qui potest genit. ἑνὸς seorsum positus statum firmum significare? — Quid multa? Non puto,

hac ratione quidquam profici in vexatissimo loco ad simplicem sensum revocando.

Hätte, das darf man nach solchen Urtheilen wohl schließen, Hr. Pastor Schwabe in Wormstedt gedacht, daß er noch einmal den Prälatenstuhl besteigen und von demselben herab als primus episcopus die Predigtamtskandidaten examiniren würde, seine frühern Studien wären gewiß anders eingerichtet worden und er hätte das Steinelesen auf den Wormstedter Feldern, um das Gebiet der Mineralogie zu erweitern und die Wormstedter Pfarräcker recht fruchtbar zu machen, sicherlich nicht so emsig betrieben. Da fällt mir eben ein, was mir vor langer Zeit erzählt wurde. Ein Stadtgeistlicher sollte bei starken Bürgern Superintendent werden; er klagte aber gegen einen Freund im Vertrauen: Ach, hätte ich nur als Landprediger die theologica nicht so liegen lassen. Wie es nun aber auf dem Lande so leicht geht; das Ackern auf dem Felde trägt mehr ein, als das Pflügen in Büchern. — Ich erzähle das nur so nebenbei und mache keine schielende Reflexion: denn was könnte das helfen! Tempora lapsa non revocantur! —

Verfolgt man die Autobiographie des Hrn. Prälaten weiter, so stößt man S. 18. auf die Versetzung desselben nach Neustadt an der Orla, wo er Superintendent und Oberpfarrer wurde. Auffallend ist es wahrscheinlich manchem Leser der Selbstbekenntnisse, daß Hr. D. Schwabe auch nicht mit einer Sylbe das Kollegium erwähnt, durch dessen Vermittelung er vom Wormstedter Pfarrer zum Neustädter Ephorus erhoben wurde. Der adlige Patron von Wormstedt

Digitized by Google

würde hochgepriesen; aber die kirchliche Oberbehörde und das Staatsministerium, welche die Superintendur übertrugen, werden stillschweigend übergangen. Vielleicht ließ den Hrn. Prälaten die süße Erinnerung, damals den Hirtenstab über 20,000 Menschen ergriffen und 36 Geistliche und 60 Schullehrer kommandirt zu haben, wie er ausdrücklich erwähnt, nicht daran denken, und bei diesem Erinnerungswonnegenusse vergaß er den Dank, den er schuldete. — Einen mit großer Ausführlichkeit entworfenen Geschäftskatalog eines Neustädter Superintendenten stellt S. 18. auf, und es erwacht unwillkürlich auch in dem Laien ein Gelüstchen nach solcher Superintendur, denn es muß doch zu hübsch sein, den Petrusschlüssel so frei und unbeschränkt führen zu dürfen. — „Ein Bureaucheſ, dem faſt nichts Menſchliches fremd bleibt," ist nach Schwabe's Worten aber der Neustädter Ephorus. Das sind zwei- oder gar vieldeutige Worte. Allerdings scheint der Hr. Prälat manches Menschliche in Neustadt angenommen und ausgebildet zu haben. — „Seine Hauptſphäre, so heißt es weiter, iſt das Kirchenrecht, neben ſeiner Bibel muß das corpus juris ecclesiastici liegen und neben den Predigtconcepten die Ephoralakten." Das klingt ja fast, als käme man in die Nähe der römischen Kurie. Ich habe als Laie immer geglaubt, daß das Hauptgeschäft eines echt christlich-protestantischen Superintendenten das Predigen und die Seelsorge weitesten Sinnes neben der übrigen Amtsthätigkeit sei, weil Jesus und die Apostel kein corpus juris ecclesiastici und keine Ephoralakten kannten.

Digitized by Google

— Daß es übrigens den Hrn. Prälaten, wie er S. 19. versichert, keinen Kampf gekostet habe, sich mit voller Neigung diesem geistlich-weltlichen Geschäfte zu widmen, glaube ich ihm unbeschworen. Dem, welchen schon das Vaterhaus frühzeitig in den ABC-Büchern des Vatikans lesen lehrt und durch einen eingeimpften Standesgeist an der römischen Weihrauchspfanne Wohlgefallen finden läßt, kann es unmöglich schwer fallen, die Rolle eines altsächsischen Superintendenten mit voller Neigung und mit Aus- und Nachdruck zu spielen. Ist es ja allzu bekannt, daß unsere sächsischen Superintendenten halbe Juristen waren (vielleicht auch zum Theil noch sind) und neben, besser: über der Bibel das **corpus juris et liquidationis** liegen hatten. — Und in Neustadt a. d. O. blieb großentheils die altsächsische Kirchenverfassung.

Lasse ich jedoch dem Hrn. Prälaten die Freude, in Neustadt ein echter Superintendent nach altem Style gewesen zu sein, ungestört, und lese in seinen Selbstbekenntnissen weiter, was er als Prediger in Neustadt leistete; so finde ich ein langes Register gedruckter Predigten, verwundere mich aber, daß weder bei einer einzelnen Predigt, noch einer Predigtsammlung bemerkt ist: zweite, dritte ꝛc. Auflage, nicht einmal bei dem Werke, das dem Verf. selbst am Besten gefällt, den Predigten an Prediger. Das scheint nun nach der Ansicht des Hrn. D. Schwabe, der den Werth der Bücher nach der Auflagenzahl bestimmt, etwas ominös. Doch ich habe als Laie kein Recht, über Predigten bestimmt zu urtheilen und muß mich in diesem Bezuge auf

Recensionen verlassen. Diese klangen nun über die Schwabeschen, namentlich im J. 1830. 1831. u. 1833. gedruckten Predigten nicht eben sonderlich. — Auch hörte ich, (seine fleißigen Zuhörer müssen das besser wissen als ich) daß man von Schwabe auf der Kanzel zum Theil die Worte aus Zschokke's kostbarem Psalmen über die Sehnsucht nach dem Schauen des Unsichtbaren gebrauchen könnte:

„Und Priester, Bonzen, Imans, Lama's,
Sie lehrten laut von Deiner Herrlichkeit. —
Von Deiner Herrlichkeit?
Nein, heiliger Urgeist aller Wesen,
Sie predigten nicht Dich, — nur sich!
Du bist es nicht, zu dessen Ruhm
Sie ihre Glaubensbolche schleifen; (sie ihre Kanzeln stolz besteigen)
Du nicht, zu dessen Ruhm sie Scheiterhaufen bau'n, (sie Predigtbücher schreib'n)
Du nicht, in dessen Namen
Des Hohenpriesters Stolz vom Hochaltare flucht. (Das Heil nur in der Kirche sucht)
Sie predigten nicht Dich, nur sich. —

Seine Gesichtszüge, das wäre ein kleiner Kommentar zu obiger Behauptung, soll der Hr. Prälat, wahrscheinlich nach den Gesetzen der galvanischen Säule, bis zur Himmelsfreundlichkeit gebracht haben, wenn nach der Predigt der Klingelsack ein gutes Kupferbergwerk wurde und fertig geprägte Pfennige reichlich zum Aufzählen lieferte. Wochenpredigten aber und wenig besuchte Sonntagspredigten, sagt man, habe Hr. D. Schwabe aus gut meinender Absicht jüngern Predigern, damit diesen die Uebung im Predigen nicht fehle, abgelassen. Nun, das ge-

schah aus lauter christlicher Liebe. Warf ein solcher junger Mann ja einmal um, da hatte er sich entweder nur vor den leeren Stühlen zu schämen oder vor einigen alten, schwerhörigen Spitalweibern und ein paar ausgehungerten Friseurs, die die Angst in die Kirche trieb, um ein brünstiges Gebet für die Auferstehung der längst entschlafenen Alongenperrücken zum Himmel zu schicken.

Weiter rühmt der Hr. Prälat (S. 22.), daß er für den Neustädter Predigerverein so ungemein viel gethan habe. Andere Leute sagen nun aber, dieser Verein habe schon vor Schwabe's Erscheinen in schönster Ordnung bestanden und dasselbe geleistet, nur wären die Vereinsarbeiten nicht dazu benutzt worden, die Eitelkeit des Präses befriedigen zu helfen. — Aus Blumen, die Andere mühsam zogen, sich einen Kranz zu winden, ist eben keine schwere Arbeit.

Noch spricht sich der Hr. Prälat rühmend über seine Wirksamkeit unter den Neustädter Schullehrern aus (S. 27 u. 28.). Kaum möchte man das hier Gesagte glauben, da Hr. D. Schwabe später von Weimar aus gegen die Schullehrer mit vieler Heftigkeit, leidenschaftlicher Erbitterung und engem Priesterrocksherzen aufgetreten ist. Doch wollte ich auch dem Berichte trauen, so ist mir aber aus guter Quelle bekannt geworden, daß sich die Schulen der Neustädter Ephorie unter Schwabe nicht eben auszeichneten. Nicht einmal die von der Oberschulbehörde empfohlene und befohlene Lautirmethode war durch den Hrn. Ephorus eingeführt worden, sondern trat nur da zum Vorschein, wo sich die Lehrer selbst

für bessere Methoden interessirten. Wahrscheinlich ist der Neustädter Hr. Superintendent durch „die Beschäftigung mit zahlreichen pädagogischen Schriften" zu der Ueberzeugung gekommen, die alte Buchstabirmethode stehe mit der Lautirmethode in gleichem Werthe, und das **corpus juris ecclesiastici** gab hierüber keine Auskunft. — Wenn nun aber Hr. D. Schwabe nicht einmal auf die Benutzung einer durch langjährige Erfahrung als gut bestätigten Methode beim elementarischen Leseunterrichte drang; so läßt sich wohl auch bezweifeln, daß er überhaupt den alten Sauerteig des frühern Schulwesens aus den Schulen seines Sprengels gefegt habe.

Gut war es sicherlich, daß, wie man hört, die Schullehrer des Neustädter Kreises im Allgemeinen mit ihrer Einnahme leidlich gestellt sind, obgleich noch nicht alle Präceptorstellen abgeschafft werden konnten; denn von ihrem prälaten Ephorus hätten sie schwerlich Anträge zur Verbesserung ihres Diensteinkommens zu erwarten gehabt. Ein Mann, der öffentlich (s. Döhner's Lichtfr.) darüber klagen kann, daß Staat und Gemeinden in neuester Zeit die Schullehrerstellen (die im Weimarischen noch nicht alle 100 Thlr. eintragen) zum Nachtheile der Kirche, d. h. der Geistlichkeit verbesserten, wird kaum dafür sorgen, daß arme Schullehrer ihr Brot mit Butter bestreichen können, sondern sie hübsch mit Matz zufrieden sein lassen. Daher ist auch das über Weimar's Weichbild hinausgegangene Gerücht nicht ganz unglaubhaft, daß nämlich Hr. O. K. R. Schwabe, als von Seiten des letzt gehaltenen Landtags alle

Schullehrerstellen auf das Minimum von 100 Thlrn. gebracht werden sollten, vorzüglich dagegen gewesen sei. Er soll, so sagen die Leute, jede Kanne Butter, jeden Käse, jedes Krauthaupt, jeden Korb Birnen, jedes Pfund Honig, jeden feilzubietenden Blumenstrauß, jeden verkaufbaren Baumstamm, jedes Viertel Korn, jede Schütte Stroh, jede magere und fette Henne, Ente und Gans, jedes Kalb und Schwein, jedes Ziegenböcklein und dessen Fell zu Lederhosen für des Schulmeisters Söhne, ja wohl selbst die jungen Hündlein, die der Hauswächter wirft, veranschlagt und auf diese Weise allerdings die 80 und 90 Thalerstellen auf 100 Thlr. hinaufgeschraubt haben, damit ja nicht die Volksvertreter an eine Verbesserung der Schullehrerstellen dächten. Nun, wäre dem wirklich also, so sähe man darin die kenntlichsten Spuren des gewissen Standesgeistes, der schon in dem ökonomischen Aelternhause mit dem kleinen Schwaben aufwuchs.

Doch wie sehr dem Neustädter Ephorus die Volksschulen am Herzen lagen, suchte derselbe durch zwei Schulbücher zu bethätigen (S. 28. 29.). Das erste ist ein Rechenbuch, das ich als Laie seinem Werthe für Volksschulen nach nicht beurtheilen kann; doch ist es mir vorgekommen, als ob in demselben der Mechanismus noch gewaltig spuke, trotz daß die Vorrede das Gegentheil sagt. Ein Rechnenlehrer sprach sich einst so aus: „das Schwabesche Rechnenbuch kann mit vielen früher, gleichzeitig und später gebornen Brüdern gar nicht in die Schranken treten, z. B. mit dem Rechnenbuche von Tillich, Diesterweg, Scholz, Kranke, Kawerau u. A. Ganz possirlich sucht

Schwabe die Regeln über die Bruchrechnung beizubringen, indem er dieselben in Reimchen (er hatte sich ja schon in Wormstedt in der Versifikation geübt) gekleidet hat. Auf Lücken stößt man oft und ein genauer Stufengang ist nicht beobachtet." Ob dieses Urtheil jenes Rechnenlehrers richtig ist, mag der Leser und die Auflagenzahl seit 1822 bestimmen.

Das zweite Schulbuch, welches aus der Schwabeschen Bücherfabrik zu Neustadt hervorging, ist das Lehr- und Lesebuch zum Bedarf der Volksschulen. Hr. Prälat Schwabe hätte besser die Veranlassung zur Herausgabe dieses Lesebuchs verschwiegen. Er erzählt nämlich, daß ihm von der Frau Großherzogin, Großfürstin Maria 1823 die Aufforderung geworden sei, ein Unterhaltungsbuch für die Industrie-Schulen des Frauenvereins zu besorgen. Um diesen höchsten Wunsch zu befriedigen, habe er genanntes Lesebuch zu Tage gefördert. Man braucht nicht Schulmann zu sein, um zu begreifen, daß das Schwabesche Lesebuch für weibliche Industrie-Schulen, in welchen während der Strick- und Nähstunden Mädchen von 8—14 u. 15 Jahren belehrt und nützlich unterhalten werden sollen, fast unbrauchbar ist. Hätte der Hr. Prälat doch einige Blicke in die für das weibliche Geschlecht bestimmten Schriften von Haab, Vischer, Glatz, Wilmsen u. A. gethan, dann würde es ihm vielleicht klar geworden sein, daß man für weibliche Industrie-Schulen Anderes und anders schreiben muß, als es in seinem bisweilen bis zum Einschlafen ermüdenden Lesebuche geschehen ist. — Aber wie kann ich als Laie mich unterstehen, den Werth und die Brauchbarkeit dieses Lesebuchs in Zweifel zu ziehen? Hat doch der

Digitized by Google

Verf. eine „huldvollverehrte goldne Dose“ bekommen, und ist ja eben die neunte Auflage dieses Lesebuchs aus der Presse hervorgegangen.“ — Was nun den ersten Maasstab anlangt; so gilt er bei mir nicht gar viel, denn goldne Dosen werden auch an Kammerdiener, Stallmeister u. dergl. vertheilt. Wahrscheinlich wollte der Hr. Prälat auch hiermit anzeigen, wie sehr er das höchste Wohlwollen besessen habe. Dann wundere ich mich aber doch, daß ihm kein Falke in's Haus geflogen ist. Es müßte denn die Annonçe davon vergessen worden sein; doch glaube ich das kaum, da ja sogar eingetragene Nähtischchen mit Dank als Beweise besonderen Wohlwollens annonçirt wurden.

Was aber die neun Auflagen betrifft, so will ich wieder einen Schulmann, mit dem ich einst darüber sprach, reden lassen. Ich gab demselben meine Verwunderung über den schnellen Absatz des Schwabeschen Lesebuchs zu erkennen, da antwortete er mir: „Hm! die Waaren in den Achtzehnpfennigbuden werden oft am Meisten gekauft, wenn in ihnen auch kein großer Werth liegt. Das Schwabesche Lesebuch bietet für 4 gr. eine große Seitenzahl und in dem dicken Volumen sind doch einige gute Körner enthalten. Giebt's nun auch weit bessere Lesebücher, die sich durch Inhalt und Form auszeichnen und die Zwecke der Leseübungen weit mehr und leichter erreichen lassen, als das Schwabesche; so sind die meisten doch theurer und können deshalb nicht wohl in gewöhnlichen Volksschulen eingeführt werden. Die bloße Auflagenzahl ist daher ein sehr unsicherer Barometer für die Güte der Lesebücher, zumal wenn man noch bedenkt, wie viele

Digitized by Google

derselben von unbarmherzigen Kinderhänden zerfleischt werden." So jener Schulmann, der mich zugleich auf eine Recension des Schwabeschen Lesebuchs vom Rekt. Gräfe, in Jena, aufmerksam machte, welcher die Mängel desselben ausführlich in's Licht gestellt haben soll. — Doch ich sage zu viel über ein sehr mittelmäßiges Lesebuch und halte meine Leser zu lange bei einem Punkte der Selbstbekenntnisse auf.

S. 30 f. heißt es weiter: „Um meine sämmtlichen schriftstellerischen Leistungen aus dieser Zeit aufzuzählen, muß ich noch erwähnen, daß ich einige Schriften über Mineralogie neuerdings herausgegeben und nicht unbeträchtliche Beiträge zu Röhr's krit. Prediger-Bibliothek, Schuderoff's Jahrbüchern, dem Literaturblatte der allgemeinen Kirchen- so wie der Schulzeitung und andern pädagogischen Schriften geliefert habe." — Erscheinen diese Selbstbekenntnisse nicht wie Probeblätter der neuesten Schreibmalerkunst, auf welchen jedes Eckchen auf- und ausgeputzt ist zum Lobe des Schreibers? Auch möchte ich wirklich wissen, ob der nur bündig und bestimmt schreibende Röhr und der durch originell kurze Ausdrucksweise sich auszeichnende Schuderoff die nicht unbeträchtlichen Beiträge Schwabe's ganz unverändert in ihre Zeitschriften aufgenommen hätten? — Ich kann's fast nicht glauben. —

Nachdem der Hr. Prälat in Neustadt ein Superintendent gewesen war, wie ihn diese Stadt noch nicht gesehen, ein Bureauchef, dem fast nichts Menschliches fremd blieb; so ging er im Jahre 1827 (S. 32.) als Ober-Konsistorialrath und Hofprediger nach Weimar, da ihn früher vom Aus-

Digitized by Google

lande erhaltene Winke (also nicht Rufe) nicht hatten von Neustadt wegziehen können. Auch bei der Angabe dieser Amtsveränderung läßt Hr. D. Schwabe ganz unerwähnt, durch wessen Vermittelung dieselbe herbeigeführt wurde. — Wozu war das freilich in den Schwabeschen Selbstbekenntnissen nöthig, die das fremde Handeln so viel als möglich in den Hintergrund bringen!

„Meinen Amtsantritt, liest man auf S. 32., verherrlichte bald darauf, nachdem er erfolgt war, eine sehr freundliche Ueberraschung aus — dem Hessenlande. Die theologische Fakultät in Marburg ertheilte mir bei der am 29. Juli 1827 begangenen dritten Säcularfeier ihrer Universität die theologische Doctorwürde, **honoris gratia.**“ Es ging freilich damals das, ich weiß nicht ob gegründete Gerücht, daß die theologische Fakultät zu Jena dem H. O. K. Rathe diese Würde nicht habe **honoris gratia** ertheilen wollen. Ich möchte doch wissen, ob Hr. Prälat Schwabe mit ähnlicher gewissenhaften Aengstlichkeit, wie einst Luther, Doktor der Theologie geworden wäre, um zwischen diesen beiden Männern eine Vergleichungslinie ziehen zu können.

Wenn Hr. D. Schwabe S. 36. die Geschäfte des Weimar. Ober-Konsistoriums aufzählt; so möchte man fast glauben, er sei das **Factotum** gewesen; denn doch nur, um seine ungemeine Amtsthätigkeit hervorzuheben, hat er den Geschäftskreis des ganzen Kollegiums aufgezeichnet. Wie hätte sonst die aus-

Digitized by Google

führliche Aufzählung dieser Geschäfte in die Selbstbekenntnisse gehört?

Daß der Hr. Prälat als Direktor des Waiseninstituts über den Alltagsmenschen hoch oben stand und auch in diesem Posten nur glänzte, konnte er natürlich in seinen Selbstbekenntnissen nicht verschweigen, obgleich der sel. D. Günther (vergl. dessen Schrift: die Waisen im Großherzogthume Sachsen-Weimar. Weimar 1825.) diese Wohlthätigkeitsanstalt schon völlig in Gang gebracht hatte und Hr. D. Schwabe dieselbe nur fortführen durfte. Ja, es hat mir ein Reisender, der Weimar berührte, erzählt, daß man die wohlthuende Strenge des sel. Günther unter dem Schwabeschen Regimente sehr vermißt hätte. Allerdings gehört zu solch' einem Amte auch entschiedenes, festes Auftreten, wenn es gilt, Pflegeältern, die ihre Waisen nicht reinlich kleiden, in schlechten Gemächern schlafen lassen, von dem regelmäßigen Schulbesuche abhalten ꝛc. ernstlich zu verweisen. Das nun traue ich dem Hrn. Prälaten nicht zu, wenn das Bild, das ich mir von ihm entworfen habe, treu ist; doch man bildet sich entfernte Personen leicht falsch ab. Große Selbstgefälligkeit ist oft mit unstatthafter Klugheit und einer überfreundlichen Popularität, die jede Hand lieber sanft drückt, als derb schüttelt, gepaart.

So sollen auch die Verdienste des Hrn. Prälaten um die Erziehungsanstalt für sittlich verwahrlos'te Kinder nicht so ungeheuer gewesen sein; denn jener Reisende erzählte mir auch, daß er gleich nach Schwabe's Abgange in der gedachten Anstalt einen großen Mangel an Lehrmitteln gefunden habe, der bei einer recht

Digitized by Google

guten Inspektion nicht hätte statt finden dürfen. — Das Schwabesche Lesebuch fehlte aber gewiß nicht! —

Hiermit will ich meine Nachträge, in der Erwartung, daß man vielleicht von Weimar aus, wo man die Schwabesche Wirksamkeit noch genauer beobachten konnte, mehr nachträgt, schließen. — Meine Beichtrede ist ja so schon länger geworden, als wir Laien sie gewöhnlich hören. — Nun, wenn es der Hr. Prälat wirklich ernstlich meint mit dem Worte: Christus soll es sein, dem ich ferner diene, er soll mir vorschweben gestern und heute und derselbe in Ewigkeit; wenn er aus voller Ueberzeugung sprechen lernt: nicht daß ich es schon ergriffen habe, ich jage ihm aber nach, damit ich es ergreife; wenn er sich losreißen kann von den festgeschmiedeten Ketten des engherzigen Kastengeistes, der nur an das denkt, was das Seine, nicht aber das, was des Andern ist; wenn er aufzuhören vermag, nur von sich zu sprechen und zu schreiben; wenn er mit einem Worte den alten Adam völlig ablegt und einen neuen Menschen anzieht, nach Christus Bilde geschaffen, dann spreche ich auch ohne Beichtgeld von Herzen ein freudiges: Fiat absolutio! Weitere Selbstbekenntnisse sind dann nicht nöthig. —

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google